

übte er den einigermaßen gut bezahlten, aber auch verhasstesten Job aus, den ein Frachter überhaupt zu vergeben hatte: Malte hatte als Bootsmann die Aufgabe, die Befehle des Kapitäns an die Mannschaft weiterzuleiten und alle anfallenden Arbeiten zu koordinieren.

Alle Nationalitäten dieser Welt waren normalerweise in so einer Mannschaft zusammengewürfelt, von denen kaum einer einen Brocken Englisch verstand. Eine fast unlösbare Aufgabe. Malte hatte zwischen Malaien, Kroaten, Bulgaren und Rumänen vermittelt und sein Bestes versucht, sich aber nur Feinde geschaffen.

Denn da war Chiang Lu.

Chiang Lu war ein kleiner, dicker Chinese mit einem runden, fleischigen Gesicht, in dem es keine Augen zu geben schien. Auf den ersten

Eindruck wirkte er plump, aber er hatte ungeheure Kraft, die man bei einer so fetten und behäbig scheinenden Person gar nicht vermutete. Außerdem konnte er sich blitzschnell bewegen, die Beine gegen die Deckenlampe oder gegen Köpfe schnellen lassen und aus der Hocke einen Meter hoch springen.

Chiang Lu war der Chef über eine Gang von sieben Chinesen und einem Ukrainer. Die Jungs schienen ihm hörig und taten alles, was er wollte.

Aber vor allem hatte Chiang Lu seinen Schatten Yao Yan.

Yao Yan war mager und relativ schwachsinnig. Er verstand nie, worum es ging, aber er tat alles, was Chiang Lu ihm befahl. Bedingungslos. Er hätte sich selbst die Hand

abgehackt, wenn Chiang Lu es verlangt hätte. Yao Yan war eine zähe, blöde Kampfmaschine, die keinen Schmerz und keine Empathie kannte – nur die Befehle von Chiang Lu.

Malte hatte mehrere Male mit dem Kapitän gesprochen und ihn gebeten, Yao Yan sobald wie möglich abzuheuern, aber der Kapitän hatte jedes Mal abgewinkt. »Er arrrbeitet gutt«, hatte er geknurr, »wass willst du noch? Mit wem er befreundet ist, interrressiert mich nicht.«

Kapitän Jósef Adamczyk kam aus Danzig, hatte schon als Kind immer am Hafen herumgelungert, sich durchgebissen, aus den allerärmsten Verhältnissen hochgearbeitet und es bis zum Kapitän geschafft. Er ertrank zwar regelmäßig im Wodka, war aber immer bereit, einem armen Hund wie Yao Yan eine Chance

und einen Job zu geben. Es musste schon viel passieren, bis Adamczyk einen rausschmiss.

Denn Yao Yan arbeitete wirklich wie in Pferd. Er schien nie zu schlafen, nie zu essen, er war immer auf dem Sprung. Wenn er versuchte, etwas zu sagen, schlug sich Chiang Lu einmal kurz aufs Knie, und Yao Yan hielt die Klappe. Yao Yan funktionierte wie ein Motor, den man programmieren und an- und abschalten konnte.

Und den Schalter hatte Chiang Lu in der Hand.

Vor knapp zwei Monaten waren sie in Brisbane in See gestochen, und ihre Route führte sie über Sydney, Melbourne, Adelaide, Marseille, Antwerpen, Rotterdam bis nach Bremerhaven. Eine gewaltige Tour. Unzählige lange Tage auf See, in denen er Chiang Lu,

seiner Gang und all den anderen Idioten nicht aus dem Weg gehen konnte. Eine Tortur, denn je länger nichts als Wasser um die Mannschaft herum war, desto aufsässiger wurde sie. Es gab nur fünfzehn Besatzungsmitglieder an Bord, die rund um die Uhr im Schichtdienst arbeiteten, chronisch übermüdet waren und jede Minute Schlaf brauchten.

Sie hatten die entsetzlich lange Fahrt über den Indischen Ozean, durch das Rote Meer und den Suezkanal nach vierzig Tagen hinter sich gebracht, das Mittelmeer erreicht, waren jetzt östlich von Korsika und nahmen Kurs auf Marseille.

Malte konnte Chiang Lus selbstgefälliges Grinsen, das er ständig an den Tag legte, nicht mehr ertragen. Denn er tat grundsätzlich nie das, was man von ihm verlangte, sondern nur